

RESEARCH

Swen Körner
Julia Maria Erber-Schropp *Hrsg.*

Gendoping

Herausforderung für Sport
und Gesellschaft



Stiftung Wissen
der Sparkasse KölnBonn



Springer Spektrum

Gendoping

Swen Körner • Julia Maria Erber-Schropp
(Hrsg.)

Gendoping

Herausforderung für
Sport und Gesellschaft

Herausgeber
Swen Körner
Deutsche Sporthochschule Köln
Köln, Deutschland

Julia Maria Erber-Schropp
Stiftung Wissen der Sparkasse KölnBonn
Köln, Deutschland

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung, Köln, Deutschland



ISBN 978-3-658-12449-6

ISBN 978-3-658-12450-2 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-12450-2

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer Spektrum

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Spektrum ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Vorwort

Diese Publikation umfasst die Beiträge der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Expertensymposiums: „Gendoping – Herausforderung für Sport und Gesellschaft?“ Dieses Symposium wurde von der *Stiftung Wissen der Sparkasse KölnBonn* in Kooperation mit dem Institut für Pädagogik und Philosophie der *Deutschen Sporthochschule Köln* und der *Fritz Thyssen Stiftung* im Juni 2015 realisiert. Die Publikation macht die Ergebnisse des Expertensymposiums für Interessierte und das Fachpublikum zugänglich.

Die *Stiftung Wissen* fördert Erziehung und Bildung und Wissenschaftskommunikation. Seit 2010 stellen die Konzeption und Durchführung von Symposien zu aktuellen natur- und technikkissenschaftlichen Forschungsthemen einen zentralen Bestandteil ihrer Initiativen dar.

Der Fokus der Veranstaltung lag auf dem interdisziplinären und dialogorientierten Symposium, das den teilnehmenden Expertinnen und Experten eine intensive Arbeitsatmosphäre bot. Es wurde mit einer Abendveranstaltung in Form einer öffentlichen Podiumsdiskussion eröffnet. Diese trug das Thema auch in die Öffentlichkeit und nahm insbesondere die gesellschaftsrelevanten Aspekte des Themas in den Fokus. Abgerundet wurde die Veranstaltung durch eine Schülerversammlung, die das Thema für Schulklassen aufbereitete. Ziel dieser Veranstaltung war, sowohl den Austausch des Fachpublikums, als auch einen Dialog zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und Schule zu ermöglichen.

Expertensymposium und Publikation wurden mit der Unterstützung der *Fritz Thyssen Stiftung* realisiert. Diese ist der größte private Förderer der Wissenschaften in Köln. Das inhaltliche Konzept und die fachliche Begleitung leisteten Prof. Dr. Swen Körner und Dr. Tino Symanzik vom Institut für Pädagogik und Philosophie der *Deutschen Sporthochschule Köln*.

Im Namen der *Stiftung Wissen der Sparkasse KölnBonn* danke ich für das große Engagement der *Fritz Thyssen Stiftung*, für die hervorragende Zusammenarbeit Prof. Dr. Swen Körner und Dr. Tino Symanzik und natürlich den Autorinnen und Autoren dieser Publikation für ihre fundierten Beiträge.

Julia Maria Erber-Schropp
Wissenschaftliche Leiterin
Stiftung Wissen der Sparkasse KölnBonn

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
<i>Julia Maria Erber-Schropp</i>	
Gendoping – Zwischen Fakt, Fiktion und der Fiktion des Faktischen	1
<i>Swen Körner & Tino Symanzik</i>	
1 Gesellschaft der Steigerung – Kulturen der Optimierung	11
Leistungssteigerung oder Leistungsvergleich: Worum geht es in modernen Gesellschaften?	13
<i>Volker Schürmann</i>	
Das Bessere ist der Feind des Guten. Passt Gendoping in die Logik des „Enhancements“?	29
<i>Christoph Asmuth</i>	
Grundzüge einer ethischen Folgenbeurteilung gentechnologischen Neuroenhancements	45
<i>Thorsten Galert</i>	
Facetten einer Leistungssteigerungsgesellschaft?	63
<i>Christopher Coenen</i>	
2 Gentechnologisches Enhancement in Sport und Gesellschaft	83
Zur ethischen Beurteilung des Gendopings bei Tieren und Menschen	85
<i>Michael Segets</i>	
Die unglückliche Genese der Sichtweisen der Trainingswissenschaft: Konsequenzen für die Praxis im (Hoch-)Leistungsbereich	103
<i>Ulrich Hartmann</i>	

Gentechnologische Methoden und molekulare Strategien in Doping und Enhancement	119
<i>Patrick Rene Diel</i>	
Unternehmer im Dopingmarkt – Gendoping als neues Geschäftsfeld	139
<i>Eike Emrich & Christian Pierdzioch</i>	
3 Prävention, Kontrolle, Recht	163
Wirklichkeit und Möglichkeit professionalisierten Handelns am Beispiel der Anti-Doping-Beauftragten	165
<i>Annika Steinmann</i>	
Labordiagnostische Ansätze zum Nachweis von Gendoping	177
<i>Detlef Thieme</i>	
Genetische Tests im Sport: Können wir schon empirische Evidenz von empirischem Nonsens unterscheiden?	193
<i>Elmo Neuberger & Perikles Simon</i>	
Ausgewählte rechtliche Aspekte zum Gendoping in Deutschland.....	217
<i>Markus Parzeller</i>	
HerausgeberInnen und AutorInnen	253

Gendoping – Zwischen Fakt, Fiktion und der Fiktion des Faktischen

Swen Körner & Tino Symanzik

Gendoping ist ein Versprechen. Zum einen, weil es nicht kann, was es zu können vorgibt. Zumindest sieht es derzeit danach aus. Experimente oder Anwendungen am Athletenkörper, die gezielt molekulargenetische Regulationsmechanismen ansteuern und kontrollieren, sind zum gegenwärtigen Zeitpunkt nach Expertenauffassung eher unwahrscheinlich. Dokumentierte Gendopingfälle gibt es nicht, die Entwicklung entsprechender Nachweismethoden steckt in den Kinderschuhen. Von diesem *Noch-nicht* zu unterscheiden ist freilich ein *prinzipielles Nicht*. Während Ersteres eine Frage technologischer Entwicklung ist, letztlich also eine Frage der Zeit, geht es beim prinzipiellen Nicht um normative Begründungen dafür, warum wir eventuell nicht wollen sollen und gegebenenfalls nicht dürfen, was technisch möglich ist. Aus dem rasanten Fortschritt auf dem Gebiet der Biomedizin in den letzten sieben Dekaden¹ kann man lernen, dass gesellschaftliche Akzeptanzfragen entlang historisch mitwachsender Maßstäbe entschieden werden.² Wie aus einem prinzipiellen Nicht ein prinzipielles Doch werden kann, zeigt flagrant die nationale Entwicklung aufgehobener Verbote im Bereich generativer Reproduktion von der Legalisierung gezielter Schwangerschaftsabbrüche (1976) bis hin zur eingeschränkten Zulassung der Präimplantationsdiagnostik (2011). Bewertungsmaßstäbe haben

1 Also, um einen künstlichen Anfang zu setzen, vom sog. *Genetiker Manifest* (1939) über Projekte des *Genetic Counseling* in den 1940er Jahren bis hin zur Vision eines „engineering the human germline“ (Lederberg, 1963). Interessanterweise waren diese Entwicklungen immer auch Sache bekennender Eugeniker (Lederberg ist Medizinnobelpreisträger von 1958). In den seit den späten 1990er Jahren aufkeimenden Debatten um Embryonale Stammzellenforschung und Präimplantationsdiagnostik laufen eugenische Bezüge eher unterschwellig mit – Kühl spricht von einer „Eugenik ohne Eugeniker“ (1997, S. 233).

2 Mit zwischenstaatlich unterschiedlichen Ergebnissen.

sich gewandelt, der aktuelle Trend geht in Richtung generativer Selbstbestimmung (vgl. Reyer, 2003). Die Rejektionskraft eingespielter Normen gegenüber Technologieschüben ist allein deshalb kaum zu überschätzen, weil moderne Gesellschaften die Folgewirkungen ihres medizinisch-naturwissenschaftlichen Fortschritts kaum zu kontrollieren vermögen (vgl. Luhmann, 1994). Nicht selten schwappen Technologien aus Medizin, Therapie oder Militär über in andere gesellschaftliche Bereiche und landen so im Fahrwasser neuer Zweckbestimmungen. Wenn es gut läuft, entstehen Teflonpfannen.

Ausdruck jener typisch modernen Interdependenzunterbrechung ist hingegen genauso, dass sich am heimischen Schreibtisch Bomben mithilfe internetöffentlicher Bauanleitungen basteln lassen oder Dopingmittel synthetisiert und im Schatten organisierter Kriminalität weltweit mit hoher Rentabilität distribuiert werden können.³ Dass mit Abweichung vom normativ Erwarteten zu rechnen ist, zeigt schließlich auch das Verhalten im Systemkontext Spitzensport. Moderner Sport ist anfällig für Dopingtechnologien (vgl. Körner, 2014, 2015).⁴ Mit Amphetaminen kann man ADHS-Kinder auf Spur bringen, Soldaten

3 Instruktiv ist hier das Beispiel des sog. CRISPR-Verfahrens im Kontext des sog. *Genome Editing*, vor dessen Anwendung Pioniere der Biomedizin, unter ihnen der Nobelpreisträger Paul Berg, in den Ausgaben der renommierten Wissenschaftsjournale *Science* und *Nature* im März 2015 warnen. Mit CRISP-Cas9 scheinen Schnitte im menschlichen Erbgut, und damit Veränderungen der Keimbahn, mit bis dato ungekannter Präzision möglich zu werden (vgl. Müller-Jung, 2015; vgl. Lanphier & Urnov, 2015; vgl. Regalado, 2015). Die Experten empfehlen ein Moratorium. Während damit für die einen gesamtgesellschaftlich ungeklärte Fragen der Ethik aufgeworfen sind, ist es für andere vor allem eine Frage kontrollierbarer Technik. Eine nennenswerte Debatte hierzu ist in Deutschland nicht entstanden. Der Bauplan des CRISP-Cas9 Systems ist im Internet abrufbar, womit eine Anwendung kaum zu kontrollieren sein dürfte – ob das Verfahren nun funktioniert oder nicht.

4 Technologie, verstanden als „funktionierende Simplifikation im Medium der Kausalität“ (Luhmann, 2003, S. 97), also als isolierter Bereich komplexer System-Umwelt-Beziehungen, innerhalb dessen definierte Elemente nach dem Schema von Ursache und Wirkung gekoppelt werden können. Dopingtechnologien postulieren einen Wirkungsrealismus, ein gezieltes An- und Ausschalten leistungsrelevanter Parameter: Die Anwendung von x (z.B. EPO, Testosteron) bewirkt y1 (Erhöhung der roten Blutkörperchen, der Muskelmasse), bewirkt y2 (höhere Sauerstoffaufnahme-fähigkeit, Schnellkraft), bewirkt z (erhöhte Wahrscheinlichkeit sportlichen Erfolgs).

wachhalten, aber ebenso leistungslimitierende Ressourcen im Athletenkörper aktivieren. Auch für anabole Steroide oder Erythropoetin (EPO) hat der moderne Spitzensport Verwendung – entwickelt wurde beides nicht für sportliche, sondern für medizinisch-therapeutische Zwecke. Im Sport ist der Einsatz von Amphetaminen, Steroiden und EPO ebenso verboten wie nachgewiesen.

Gendoping ist zum anderen ein Versprechen in dem Sinne, dass es eine Faszinationskraft umgibt, *obwohl* es nicht kann, was es zu können vorgibt. Wissenschaft und sonstiges Expertentum mag noch so überzeugend Fiktionen an harten Fakten blamieren und Argumente für temporäre Unmöglichkeit vorgeben – dem modernen Spitzensport scheint es egal zu sein. Ihm reicht der Prospekt auf eine Knopfdrucktechnologie. Insofern Gendoping im Rufe steht, den letzten Rätseln menschlicher Leistungssteigerung im Mikromilieu der Gene auf die Schliche zu kommen, versetzt es Eigenfrequenzen des Sportsystems in Schwingung. Als vor wenigen Jahren mit Repoxygen™ ein gentherapeutisches Verfahren zur intramuskulären Applikation des Epo-Gens auftauchte, signalisierte ein ehemaliger deutscher Leichtathletikbundestrainer umgehend Anwendungsinteresse. Der geklonte Athlet als reale Utopie des Spitzensports von morgen mag sich einer ins Kraut wuchernden Phantasie verdanken: Dem Sport genügt die Fiktion des Faktischen. Dafür spricht im Übrigen auch die Volte der *World Anti Doping Agency*, Gendoping im Jahr 2003 in vorauseilender Erwartung in die Liste verbotener Substanzen und Verfahren aufzunehmen. Mit dem Hinweis der Spekulation kann man dem Sport nicht kommen, nicht, weil der Hinweis am Ende selbst vollzieht, was er relativieren oder untersagen möchte. Das ist ein akademisches Argument. Die Ordnung des Wissens ist das eine, die Logik der Praxis etwas völlig anderes.

Doping ist im modernen Spitzensport ubiquitär, ubiquitär nicht im epidemiologischen Sinne, denn die Zahl tatsächlich überführter wie geschätzter Doper hält sich nach wie vor in Grenzen – bei gleichzeitig beachtenswert steigenden Investitionsausgaben in Kontrolle und Überwachung. Doping ist vielmehr allgegenwärtig in dem Sinne, dass sich heutzutage kaum eine sportliche Leistung der Frage entziehen kann, ob sie auf saubere Weise zustande gekommen ist. Doping ist ein Eigenwert des modernen Spitzensports, gedopt oder nicht gedopt sein neuer Code (vgl. Körner, 2013).

Man kann Doping vor allem zur Frage individuellen Verhaltens machen. Der öffentliche Diskurs tut das, die Wissenschaft bläst nicht selten ins selbe Horn. Der gedopte Athlet bildet dann den Zurechnungspunkt von (Miss-)Achtungswerten. Des Dopings überführte Athleten gelten einem verbreiteten Sprachgebrauch folgend als „Doping-Sünder“ – die implizit-argumentative Metaphorik verweist auf die Tiefe der Schuldanklage. Doping ist dann kein akzidenteller Missgriff, sondern eine Frage substanzieller Eigenschaften, auf die ein Sportcharakter schattenhaft festgelegt wird. Lance Armstrong ist dann eben „*Der Unmenschliche*“ (FAZ, 17.1.2013), das hat man irgendwie lange schon gewusst. Im Unterschied zu kaum greifbaren Sozialstrukturen, lassen sich Sportler sehr überzeugend zur Ursache des Dopingproblems stilisieren. Athleten aus Fleisch, Geist und Blut sind adressabel – man kann sie aufsuchen, um Urin bitten, verurteilen oder ihnen Aufklärung zuteilwerden lassen. Mit Strukturen ist das schwieriger. Dahinter steckt eine Zurechnungskonvention. Sie geht davon aus, dass der Athlet Herr im eigenen Haus ist. Doper sind nach diesem typisch neuzeitlichen Verständnis Entscheider, die rational Handlungsalternativen nach Kosten-Nutzen-Folgen abgewogen und dann zur Pille gegriffen haben. Ausgeschlossen wird dabei nicht nur stoffgebundenes Suchtverhalten. Aus dem Blickwinkel gerät vor allem die Rolle wirkmächtiger sozialer Strukturen, die mehr oder weniger direkt auch als Erwartungsstrukturen begriffen werden können, mit denen sich Athleten tagtäglich zu arrangieren haben. Ein kurzer Blick auf jene sozialstrukturellen Verhältnisse, die nach einer ebenfalls sehr neuzeitlichen Überzeugung individuelles Verhalten prädisponieren und miterzeugen, lohnt indes (Körner, 2014). Vor diesem Hintergrund ergibt sich für Doping wie auch für besagte Faszination an der Fiktion des Faktischen eine weitere Erklärungsoption.

Zu diesen Strukturen gehören z.B. Rekorde. Eingelassen in die Regelstruktur des Wettkampfes arrangiert Spitzensport den Vergleich und die Selektion von Leistungen. Penibel und nachhaltig wie kaum ein anderer gesellschaftlicher Bereich führt der Spitzensport darüber Buch. Besondere Leistungen hebt er hervor, vor allem Rekorde. Während ihre technische Seite (Aufzeichnung) die Selektionshorizonte von Alter und Ego auch bei raum-zeitlicher Drift zusammenführt, motiviert die informationelle Seite (Referenz auf Höchstleistung) zur Anschlusshandlung (Überbietung). Alles Schießen, Schlagen, Werfen, Rennen etc. kann sich direkt oder indirekt daran orientieren, bestehende Rekordmar-

ken zu überbieten. Bedeutsam sind Rekorde nicht nur in c-g-s-Sportarten. Auch in Sportspielen sind Rekorde zu knacken. Man wird dann eben schneller und öfter Meister als andere. Rekorde stehen für immer weniger Zeit, immer größere Weiten, immer höhere Siege, immer mehr Titel. Dass nach drei vier kommt, ist an sich kein aufregender Befund. Im deutschen Spitzenfußball (und nicht nur hier) war es das Ereignis des Jahres schlechthin. Etwas theoretischer gesprochen gewinnt der Sport über Rekorde die Möglichkeit, eigene Operationen als besondere Operationen zu *beobachten* und darüber einen weiteren Typus selbstreferentieller Kommunikation zu bewirtschaften. Während im sportlichen Wettkampf reflexiv Leistungen auf Leistungen reagieren, antworten auf einer zweiten Beobachtungsebene Rekorde auf Rekorde. Rekorde überbrücken Distanzen in Raum und Zeit, sie verbinden Gegenwart und Vergangenheit, Lebende und Tote. Rekorde sind für das moderne Sportsystem Attraktorzustände, an denen kein Weg vorbeiführt. Von dieser Orientierung geht die gar nicht so subtile Erwartung aus, dass Athleten ihr Handeln danach ausrichten. Zudem sind Rekorde Zahlungsanlass und transformierbar in weitere sozial hoch gehandelte Anerkennungswährungen: Sie bringen Aufmerksamkeit und Ruhm.

Anreize in die gleiche Richtung setzen die national in Anschlag gebrachten Förder- und Nominierungskriterien wie die sogenannte *Endkampfchance* oder das Instrument der *Zielvereinbarungen* zwischen Bundesinnenministerium, Deutschem Olympischen Sportbund und Spitzenverbänden. Bei all diesen Strukturen handelt es sich um Erwartungsstrukturen, die Höchstleistung und vor allen Dingen Erfolg prämiieren – nicht Moral oder bloße Teilnahme am Leistungsvergleich. Nun lässt sich der Dreifaltigkeit des *citius, altius, fortius* die Idee der Fairness gegenüberstellen. Hinweise auf den Fairness-Geist des Sports ziehen sich wie ein roter Faden durch die offizielle Programmstruktur seiner nationalen und internationalen Organisationen. Es entbehrt allerdings nicht einer gewissen Ironie, dass bereits auf der Ebene der Programmatik ein gespaltenener „Sports-Geist“ weht, angesiedelt zwischen Doping begünstigender Höchstleistungserwartung und einer Doping verbietenden Fairness-Moral. Der moderne *Homo Sportivus* erscheint so als spannungsreiche Sozialfigur zwischen „reasonable man“, „Gentleman“ und „mortal engine“ (Hoberman, 1992). Sein Verhalten hat er zum einen pflichtschuldigt an der Spielidee des Wettkampfes auszurichten. Er kann dann nicht anders, als fair zu spielen. Auf der anderen

Seite stehen ergebnisbezogene Erfolgs- und Steigerungserwartungen. Was auch immer dabei herauskommt, als modernes Subjekt trägt er die Verantwortung für sein Handeln. Der organisierte Sport geriert sich mit einigem Erfolg als moralischer Unternehmer. Und er wird darauf nicht verzichten. Gleichzeitig jedoch bindet er alle relevanten Nominierungs- und Förderentscheidungen an Höchstleistungen bzw. Erfolge. Die Entkoppelung von Reden, Entscheiden und Handeln (Brunsson, 1989) ist damit strukturell in den organisierten Sport eingebaut. Sie bringt ihm den Vorwurf organisierter Heuchelei ein.

Von dort aus lassen sich Doping, Dopingverbot und die Kontrolle anders erklären, nämlich als Problemlösung mit systemischem Eigenwertcharakter. Doping wie auch die in den 1960er Jahren einsetzende Verbotsstrategie dienen in funktionaler Perspektive der Kompensation vom Spitzensport selbst erzeugter Effekte. Spitzensport erwartet Höchstleistung und *gleichzeitig* Höchstmoral. Doping sorgt, zumindest dem Versprechen nach, dafür, dass Leistungen nicht sinken, sondern tendenziell steigen und sportlicher Erfolg somit wahrscheinlicher wird. Als Technologie setzt es dort an, wo der legitime Einfluss auf vermeintlich oder tatsächlich leistungslimitierende Körper- und Mentalprozesse an natürliche Grenzen stößt. Während Doping auf innovative Weise die Seite technologischer Steigerungserwartung bedient, setzt sein Verbot die im Spitzensport strukturell eingebaute Steigerungs- und Rekordlogik zwischen die Leitplanken einer *großen* Moral, die mehr beinhaltet als die bloße Treue zur Spielregel. Wenn ein Sprinter zu früh den Startblock verlässt oder ein Boxer beißt, so handelt es sich hierbei um Regelverstöße, die im Wettkampf anschlussfähig verarbeitet werden und diesem bisweilen eine andere, aber durchaus vorgesehene Richtung geben. Aus ihnen resultiert eine neue Wettkampfsituation, ein Neustart (mit Disqualifikation), ein Punktabzug – Spannung zwar, aber noch nicht die große Moralerwartung des Spitzensports. Seine große Moral folgt daraus, dass Sport den Einsatz bestimmter Technologien mit einem Verbot belegt, dessen Einhaltung kontrolliert, die entdeckte Missachtung sanktioniert und in die Tiefe charakterbasierter Motive verschiebt. Athleten, die sich EPO verabreichen, dopen – Athleten, die in Hypoxiekammern trainieren oder schlafen, dopen nicht – die Wirkungen sind vergleichbar.

Beim Dopingverbot handelt es sich um eine historisch und sachlich kontingente, aber gleichwohl ultimative Norm. Die Norm stabilisiert sich durch konformes und abweichendes Verhalten. Die Erwartung eines „sauberen

Sports“ ist nicht zuletzt das Resultat ihrer Missachtung, wie umgekehrt „Doping“ nur deshalb beobachtbar ist, weil sich die Erwartung an einen dopingfreien Sport als sanktionsfähige Norm hat etablieren können. Nicht obwohl, sondern weil es Doping gibt, gibt es „sauberen Sport“, seine große Moralerwartung. Auch *Kontrolle* ist funktional. Ist die Dopingprobe positiv, stabilisiert das Testergebnis das Vertrauen in die Wirksamkeit des Kontrollwesens und die Beherrschbarkeit des Problems. Der organisierte Sport signalisiert damit, das Dopingproblem ernst zu nehmen. Zugleich lenken überführte Körpersäfte den Blick auf einzelne Dopingsünder, die mit regelmäßig vernehmbarer Empörung ausgeworfen werden, während der Betrieb ungestört weiterlaufen kann. Für den organisierten Sport ist Doping insofern „brauchbare Illegalität“ (Luhmann, 1976, S. 304). Demgegenüber stabilisiert jede negative Probe ebenfalls den Glauben an einen sauberen, d.h. noch fairen, noch natürlichen und noch gesunden, d.h. noch menschlichen Spitzensport. Spitzensport bewegt sich auf beiden Seiten der Unterscheidung, seine gesellschaftliche Reproduktion und Anschlussfähigkeit vollzieht er als Einheit der Differenz von Konformität und Abweichung. Fairness hat eine Funktion, Doping auch.

Der vorliegende Band dokumentiert die Tagung *Gendoping – Herausforderung für Sport und Gesellschaft?*,⁵ die unterschiedliche disziplinäre und innerfachliche Positionen zum Gendoping mit und gegeneinander ins Gespräch gebracht hat. Versammelt sind Beiträge aus Medizin, Ethik, Philosophie, Recht, Pädagogik, Soziologie und Ökonomik. Diskutiert wird Gendoping als mögliche Facette einer Leistungssteigerungsgesellschaft (Coenen), als Gebiet, auf dem biomedizinische Fakten von Fiktionen zu trennen sind (Diel; Simon & Neuberger), als lukratives Geschäftsfeld (Emrich & Pierdzioch) und als Herausforderung für Kontrolle (Thieme), Prävention (Steinmann) und Recht (Parzeller). Weitere Beiträge behandeln die Rolle der Trainingswissenschaft (Hartmann), liefern Einordnungen in den gesamtgesellschaftlichen Diskurs um die gentechnologi-

5 Dank geht an die *Fritz Thyssen Stiftung* sowie die *Stiftung Wissen der Sparkasse KölnBonn* für die großzügige und unkomplizierte Unterstützung. Besonderer Dank gebührt Frau Dr. Julia Maria Erber-Schropp für ihr hohes persönliches Engagement und eine nahezu perfekte organisatorische Abwicklung.

sche Steigerung gesunden Lebens (Asmuth, Schürmann) und machen ethische Herausforderungen und Folgen zum Thema (Segets, Galert).

Wie die Dopingdebatte ist die Gendopingdebatte eine Debatte der vielen Stimmen. Und wie Doping ist Gendoping – sicherlich getriggert durch die Magie der drei Anfangsbuchstaben, die sofort eine Art Second-order-Anthropologie auf den Plan rufen – auch der Stoff, an dessen Nadel die moderne Gesellschaft hängt. Es ist klar, dass Biochemiker mit Blick auf Doping gerade nicht aufhören, Körpersäfte zu analysieren und an neuen Nachweisverfahren zu feilen. Auch Pädagogik und Prävention stellen ihre mit guten Absichten ausgestattete Arbeit am noch-nicht-mündigen Athleten keineswegs ein. Doping ist ebenfalls Wasser auf den Mühlen ethischer, rechtlicher und massenmedialer Funktionsvollzüge: Man kann darüber in griffigen Bildern und Worten berichten, nüchtern Recht sprechen oder über Witz und Wesen des Sports diskutieren. Auch das Sportpublikum ist nicht träge. Es konsumiert Sport, aber gleichermaßen die Empörung über einen gedopten Sport. Am Doping erwirtschaftet die moderne Gesellschaft Zukunft in eigener Sache. Einmal gestartet, reagiert sie auf Turbulenzen, die sie selbst erzeugt. Gesellschafts kybernetiker erinnert das an den Heuschreckenflug (Luhmann, 1983).

Literaturverzeichnis

- Brunsson, N. (1989). *The Organization of Hypocrisy: Talk, Decisions, and Actions in Organizations*. Chichester: John Wiley & Sons Inc.
- Hoberman, J. (1992). *Mortal Engines: The Science of Performance and the Dehumanization of Sport: Human Engineering and the Transformation of Sport*. New York: The Free Press.
- Körner, S. (2013). Gedopt / Nicht-gedopt. Doping als Eigenwert des modernen Spitzensports. In E. Meinberg & S. Körner (Hrsg.). *Doping – kulturwissenschaftlich betrachtet. Reihe Brennpunkte der Sportwissenschaft* (S. 63-78). St. Augustin: Academia.
- Körner, S. (2014). Technology assessment of elite sport. A systems theoretical approach to doping of the next society. In *Athens Journal of Sports*, 1 (3), S. 163-172.
- Körner, S. (2015). Das Doping der nächsten Gesellschaft. Technikfolgenabschätzung und Spitzensport. In A. Dresen, L. Form & R. Brand (Hrsg.). *Dopingforschung. Perspektiven und Themen* (S. 331-347). Schorndorf: Hofmann.
- Kühl, S. (1997). *Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert*. Frankfurt a. M., New York: Campus.

- Lanphier, E. & Urnov, F. (2015). Don't edit the human germ line. In *Nature*, 519, S. 410-411.
- Lederberg, J. (1963). Biological Future of Man. In G. Wolstenholme (Hrsg.). *Man and his future* (S. 263-273). London: Churchill.
- Luhmann, N. (1976). *Funktionen und Folgen formaler Organisation* (4. Auflage). Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, N. (1983). Anspruchsinflation im Krankheitssystem. Eine Stellungnahme aus gesellschaftstheoretischer Sicht. In P. Herde-Dornreich & A. Schuller (Hrsg.). *Die Anspruchsspirale: Schicksal oder Systemdefekt?* (S. 28-49). Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer.
- Luhmann, N. (1994). Gesellschaftsstrukturelle Bedingungen und Folgeprobleme des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts. In ders. (Hrsg.). *Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft* (S. 49-66). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. (2003). *Soziologie des Risikos*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Müller-Jung, J. (20.03.2015). Kommt das bioethische Armageddon? In *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Online-Quelle: http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/gentechnik-keimbahn-experimente-werfen-bioethische-fragen-auf-13493765.html?printPageArticle=true#pageIndex_2 (letzter Zugriff: 20.03.2015).
- Muller, H. J. et al. (1939). The Geneticist's Manifest. In *Nature*, 144, S. 521-522.
- Regalado, A. (05.03.2015). *Engineering the Perfect Baby*. Online-Quelle: <http://www.technologyreview.com/featuredstory/535661/engineering-the-perfect-baby/> (letzter Zugriff: 20.03.2015).
- Reyer, J. (2003). *Eugenik und Pädagogik. Erziehungswissenschaft in einer eugenisierten Gesellschaft*. Weinheim, München: Juventa.

1 Gesellschaft der Steigerung – Kulturen der Optimierung

Leistungssteigerung oder Leistungsvergleich: Worum geht es in modernen Gesellschaften?

Volker Schürmann

1 Leistungssteigerung als Phänomen

Das Phänomen der Leistungssteigerung ist in modernen Gesellschaften allgegenwärtig. Das ist für den Sport dieser Gesellschaften ganz offenkundig, und dies lässt sich bereits an einer kleinen, aber hoch signifikanten semantischen Verschiebung ablesen. Ein *record* war ursprünglich, in den Anfängen des modernen Sports, einfach eine (öffentliche und in den Fachblättern veröffentlichte) Ergebnisdokumentation (Eisenberg, 1999) – heute hat sich diese Bedeutung verflüchtigt, denn es geht um Rekordjagd, um Überbietung, um Weltrekorde und deren Verbesserungen. Ein Sport, der seine Ergebnisse lediglich dokumentiert, aber nicht an deren Steigerung interessiert ist, ist heute gar nicht mehr sag- und denkbar. Analoges gilt für moderne Gesellschaften insgesamt. Deren minimales, erst recht: deren gutes Funktionieren scheint an ihr ökonomisches Wachstum gebunden zu sein. Zwar flackern immer einmal wieder Diskussionen auf, an welchen Kennzahlen man dieses ökonomische Wachstum festmachen soll, aber selbst dort, wo die Orientierung am Bruttosozialprodukt als zu ökonomistisch kritisiert wird, steht außer Frage, dass es um Wachstum geht, das lediglich anders gemessen werden müsse. Ideologien, die ernsthaft einen Verzicht auf ökonomisches Wachstum ins Gespräch bringen wollen, gelten wohl völlig zu Recht als traumtänzerisch, denn das Rad der Geschichte lässt sich nun einmal nicht wieder zurückdrehen. Das hegemoniale Selbstverständnis ist daher eindeutig: Ein freiwilliger Verzicht auf wie immer gemessenes ökonomisches Wachstum, oder auch nur ein Moratorium, ist offenbar mit der Mobilität moderner Gesellschaften und mit der von ihnen versprochenen Lebensqualität unvereinbar. Das ändert auch kein noch so nachdrücklicher Verweis auf ökologische Krisen, denn auch deren Lösungen müssen finanziert werden und sind daher gemäß diesem vorherrschenden Selbstverständnis abhängig von öko-

nomischem Wachstum – und überhaupt dürfe man den Erhalt von Arbeitsplätzen und ökologische Nachhaltigkeit nicht gegeneinander ausspielen. Diese Orientierung an ökonomischem Wachstum ist nicht nur eine westliche Marotte; auch China hat diese Orientierung jüngst noch einmal nachdrücklich bekräftigt, indem es eine Verringerung der quantitativen Steigerungsraten als qualitatives Wachstum umgedeutet hat.

2 Zur Notwendigkeit von Gesellschaftstheorie

Das *Phänomen* der Leistungssteigerung begegnet also überall und lässt sich in und für moderne Gesellschaften gar nicht wegdenken. Doch dieser Umstand, der hier weder bestritten noch wegdiskutiert werden soll, beantwortet noch nicht die Frage, ob dieses Phänomen auch ein *inhärentes* Phänomen ist: ob es zur Logik moderner Gesellschaften dazugehört, auf Leistungssteigerung geeicht zu sein. Ein Phänomen mag verbreitet sein wie immer – immer könnte es jedoch ein bloßer Begleiteffekt einer ganz anderen Logik sein. Beispielsweise unken ja noch immer einige, dass die Orientierung an ökonomischem Wachstum keineswegs Ausdruck eines intrinsischen Imperativs zur Leistungssteigerung moderner Ökonomien als solcher ist, sondern vielmehr Vehikel von Profitmaximierung. Und selbst im Feld des Sports kann man ins Grübeln kommen. Um es nur an der Spitze des Eisbergs festzumachen: Zwar steht außer Frage, dass sich der Deutschen liebste Sportart, der Fußball, in den letzten Jahren massiv verändert hat – dass er „dynamischer“ geworden ist –, aber gerade beim Fußball verbieten sich gewisse Steigerungslogiken. Es macht wenig Sinn, ein 2:0 beim nächsten Mal unbedingt durch ein 3:0 überbieten zu wollen; es macht wenig Sinn, einen Vorsprung von 10 Punkten am Ende einer Saison durch einen Vorsprung von 20 Punkten in der nächsten Saison überbieten zu wollen respektive schon im Oktober als Meister feststehen zu wollen; es ist nicht eigentlich das Anliegen, zehnmal hintereinander Deutscher Meister zu werden, sondern man will einfach nur jede Saison aufs Neue Deutscher Meister werden.

Das *Phänomen* der allgegenwärtigen Leistungssteigerung ist also in Bezug auf seine Rolle in modernen Gesellschaften nicht selbsterklärend. Immer dort, wo es als Symptom für typische Züge moderner Gesellschaften genommen

wird, ist es ein gesellschaftstheoretisch gelesenes Phänomen, das insofern eben deshalb unterschiedliche Lesarten zulässt. Für alle Gesellschaftstheorien, denen *Leistungssteigerung* als inhärentes Moment moderner Gesellschaften gilt, ist die empirisch konstatierbare und weit verbreitete Leistungssteigerung nicht etwa ein Mittel oder Vehikel eines anderen Zwecks oder Anliegens, sondern moderne Gesellschaften werden dort durch die Logik der Leistungssteigerung erklärt. Andere Gesellschaftstheorien bestreiten demgegenüber, dass das Funktionieren moderner Gesellschaften durch diese Logik erklärt werden kann – vielmehr könne und müsse das Phänomen der Leistungssteigerung seinerseits erklärt werden, nämlich durch die Logik X, die eben von dieser Gesellschaftstheorie in Anschlag gebracht wird. Beispielsweise wird jede Kapitalismustheorie, die sich nicht selbst weichgespült hat, ökonomisches Wachstum als Effekt, nicht aber als bedingende Logik einer intrinsischen Mechanik der Profitmaximierung ansehen.

Man kann hier sehen, dass ein Streit zwischen Gesellschaftstheorien kein bloß akademischer Streit um des Kaisers Bart ist. Vielmehr zeitigen verschiedene Gesellschaftstheorien auch verschiedene politische Konsequenzen. Spätestens dann, wenn man bestehende Gesellschaften verändern oder aber deren Missstände beseitigen will, bieten unterschiedliche Gesellschaftstheorien ganz unterschiedliche Diagnosen, welche Logik es denn sei, die repariert oder verändert werden müsse.

Analog, wenn auch harmloser, zeigt sich solche praktische Relevanz von Gesellschaftstheorie auch im Feld des Sports. Wer das Funktionieren moderner Gesellschaften an die Logik der Leistungssteigerung bindet, der wird konsequenterweise auch das Funktionieren des modernen Sports an diese Logik binden. Einschlägig ist dann der Verweis auf eines der beiden olympischen Motti, nämlich auf „schneller – höher – stärker“; das andere Motto („dabei sein ist alles“) gilt dort als ideologische Vernebelung der eigentlichen und allein zählenden Steigerungslogik. Wer eine solche Gesellschaftstheorie des modernen Sports vertritt, der wird konsequenterweise die verbreiteten Doping-Praktiken gerade nicht als (moralische) Gefährdungen des Sports lesen, sondern als Ausdruck der eigentümlichen Logik des Sports, der eben auf Steigerung geeicht sei. Wer A: Sport sagt, der müsse auch B: Doping sagen – alles andere verkenne die intrinsische Steigerungsfigur des modernen Sports, der auch nur eine moderne Technologie sei wie viele andere auch. Prominenter

Vertreter dieser Position ist Eugen König (exemplarisch König, 2004), der hier schon deshalb genannt zu werden verdient, weil er vor den handfesten Konsequenzen der Leistungssteigerungstheorien nicht nur nicht zurückschreckt, sondern diese im Gegenteil offenlegt.

3 Zur Rolle von Fairness im Sport

Aus unterschiedlichen Gesellschaftstheorien des Sports ergeben sich insbesondere unterschiedliche, ja diametral entgegengesetzte Rollen der Norm der Fairness im und für den Sport. Wie oben schon angedeutet, können die genannten Leistungssteigerungstheorien des Sports – also diejenigen Theorien, die das Phänomen der Leistungssteigerung zur inneren Logik des Sports erklären – in der Norm der Fairness gar nichts anderes sehen als ein moralisches Deckmäntelchen, das ausschließlich dazu dient, die gegebenenfalls unschönen Konsequenzen der Steigerungslogik tarnen zu wollen. Die Rede von Fairness taugt dort *ausschließlich* für Sonntagsreden von Sportfunktionären und ihnen gehorsam folgenden Sportwissenschaftlern; wer demgegenüber unverblendet auf den Sport sieht, der müsse die Steigerungslogik als innere Logik des Sports betrachten, was jede Rede von einem sogenannten „sauberen Sport“ als unhaltbare Beschwörungsformel demaskiere. Man muss nicht eigens betonen, *wie* sehr diese Position den augenfälligen Phänomenbefund des zeitgenössischen Leistungssports gleichsam erdrückend auf ihrer Seite hat. In der Tat halten Sportfunktionäre ausschließlich Sonntagsreden, wenn sie über Fairness reden. An ihren Sportfunktionärs-Werktagen dagegen binden sie die Sportförderung an die Anzahl der erzielten Medaillen, sehen keine Sklaven in Katar, müssen nachträglich belehrt werden, dass es im Sommer heiß ist in Katar etc.

Es braucht einen langen Atem, um auch an dieser Stelle darauf zu beharren, dass die noch so erdrückenden phänomenalen Befunde nicht selbst sagen, wie sie angesehen werden wollen. Wer hier auf einer anderen gesellschaftstheoretischen Lesart der ganz unstrittigen phänomenalen Befunde besteht, setzt sich notorisch dem Verdacht aus, der Ideologie der Rede von einem „sauberen Sport“ bereits aufgesessen zu sein. Und dennoch: Es ist nicht selbsterklärend, dass eine Leistung im Sport *dadurch* verbessert wird, dass sie gesteigert wird. Es ist nicht von vornherein völlig abstrus, eine eigene Logik des Sports als

Sport in Anschlag zu bringen, die dann auch prägen wird, was eine *sportliche* Leistung, im Unterschied zu einer nicht-sportlichen Leistung, ist. Es ist daher nicht von vornherein ideologieverdächtig, wenn man auf ein bekanntes, und im Breitensport auch noch verbreitetes, Selbstverständnis verweist, das eine sportliche Leistung gerade nicht an unbedingte Leistungssteigerung bindet, sondern *sportliche* Leistung an eine Bedingung knüpft. Gemäß diesem Selbstverständnis ist es gerade keine *sportliche* Leistung, *alles* für den Sieg zu geben, und unbedingt, also ungebunden durch jede Bedingung, gewinnen zu wollen. In diesem Selbstverständnis soll man vielmehr *das Beste* für den eigenen Sieg geben, also auf eine ganz bestimmte Art und Weise gewinnen wollen. In diesem Selbstverständnis ist es beispielsweise keine sportliche Kunst, gegen einen von vornherein schwächeren Gegner zu gewinnen, es sei denn, gerade diese Situation wird (wie im DFB-Pokal) inszeniert; und es zählt dort nicht als *sportliche* Leistung, wenn man beim Marathon eine Abkürzung läuft und sich nicht dabei erwischen lässt.

Es ist klar, dass eigene Logiken – des Sports, des Rechts, der Kunst, der Wissenschaft, des Privaten etc. – organisatorisch ermöglicht und abgesichert werden müssen, also gegebenenfalls auch außer Kraft gesetzt sind. Es kann sein, dass im zeitgenössischen Leistungssport die Bedingtheit der *sportlichen* Leistung außer Kraft gesetzt ist und allein die unbedingte Leistungssteigerung zählt. Dann wäre (aber lediglich) klar, dass eine solche Gesellschaft einen *anderen* Leistungssport praktiziert, als sich jenes Selbstverständnis auf die Fahnen geschrieben hatte, das heute vielleicht nur noch im Breitensport lebendig ist.

Jenes vielleicht im Aussterben begriffene Selbstverständnis des Sports war schlicht die im Feld des Sports deklarierte Art und Weise des generellen Versprechens der Bürgerlichen Gesellschaft, auf soziale Mobilität im Modus der Leistungsgerechtigkeit zu setzen (ausführlicher Schürmann, 2006). Es kann hier ganz offen bleiben, ob es bloß das ideologieverdächtige Versprechen der *bourgeois* ist oder ob es tatsächlich das verfassungsmäßig verankerte Versprechen ist, das sich die *citoyens* einer modernen Bürgerlichen Gesellschaft geben.

4 Leistungsvergleich statt Leistungssteigerung

Die Gesellschaftstheorie *Mediale Moderne* (vgl. Böckelmann et al., 2013) setzt nicht auf Leistungssteigerung als innerer Logik moderner Gesellschaften. Sie bindet den revolutionären Umbruch, der mit modernen Gesellschaften gegeben ist, nicht primär an die industriellen Revolutionen und auch nicht primär an eine Revolutionierung in der „Denkungsart“ (Kant), sondern an den Umbruch im Politischen, wie er im Zuge der Französischen Revolution oder der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung erfolgt ist und in den Deklarationen der Menschenrechte seinen rechtsverbindlichen Ausdruck findet. In der Staatsbürgerschaft, die erklärtermaßen *alle* Menschen kategorisch und ohne weitere Bedingung zu Personen gleicher Rechte macht, und in der damit gegebenen republikanischen Organisationsform des Politischen – alle Staatsbürger herrschen über alle Staatsbürger: wir über uns – manifestiert sich das Grundversprechen der Bürgerlichen Moderne: Die soziale Stellung in der Gesellschaft und das individuelle Glück sollen nicht länger abhängig sein von einer vorgegebenen Zuweisung („qua Geburt“), sondern sollen durch das eigene Handeln veränderbar sein. Doch soziale Mobilität in diesem basalen, gleichwohl revolutionären Sinn macht nicht als solche das Versprechen moderner Gesellschaften aus. Soziale Mobilität als solche wäre auch dadurch gegeben, dass man all diejenigen, die der eigenen Mobilität im Wege stehen, buchstäblich aus dem Wege räumt; soziale Mobilität als solche wäre auch dann gegeben, wenn alle ihre Stellung verändern könnten, dies aber rein gar nichts an vorherrschenden sozialen Benachteiligungen ändert. Diejenige soziale Mobilität, die in und mit den Bürgerlichen Revolutionen versprochen wird, ist eine Mobilität, die durch eine bestimmte intrinsische Normativität spezifiziert ist: Sie soll in der Weise organisiert sein, dass es dabei gerecht zugeht. Deshalb gelten alle als Personen gleicher Rechte, deshalb sollen alle an der Organisation dieser sozialen Mobilität beteiligt sein, deshalb müssen gegebenenfalls die je individuellen Startbedingungen sozialer Mobilität aktiv gestaltet oder allererst hergestellt werden und manches mehr. Das Maß dessen, was dabei Gerechtigkeit meint, ist die Würde, d.h. die unaustauschbare Einmaligkeit jedes und jeder Einzelnen. Gerecht geht es in der sozialen Mobilität letztlich dann zu, wenn niemand darauf reduziert wird, ein Mittel zu einem anderen Zweck zu sein, und alle in dieser deklarierten Einmaligkeit und Unaustauschbarkeit geschützt werden,

und zwar sowohl geschützt in ihrem Sosein als auch in ihrer Entwicklung. Die Operationalisierung dieser normativ an Würde gebundenen sozialen Mobilität ist in der Gesellschaft der Bürger die Leistungsgerechtigkeit: Jede und jeder soll, im radikalen Bruch mit der Vormoderne, über soziale Mobilität verfügen, und das Vehikel dieser sozialen Mobilität ist der Vergleich der je individuellen Leistungen, der in dem Maße das Ausmaß der sozialen Mobilität bestimmt, in dem es dabei gerecht zugeht.

Dieses Versprechen kann man daher auf die Formel bringen, dass nicht mehr gilt ‚Jeder nach seiner Geburt!‘, sondern ‚Jede und jeder nach ihrer/seiner Leistung!‘ Dabei ist die Operationalisierungsform der Leistungsgerechtigkeit keineswegs alternativlos und keineswegs unumstritten. Ohne Abstriche an dem Grundversprechen der Bürgerlichen Gesellschaft kann man jene Operationalisierungsform der Bürger kritisieren und durch eine andere ersetzen wollen, wie z.B.: ‚Jede und jeder nach ihren/seinen Bedürfnissen!‘

Es liegt dann auf der Hand, dass der Wettkampf des klassischen modernen olympischen Sports die spielerische Inszenierung jenes Versprechens ist, und zwar in der Operationalisierungsform der Leistungsgerechtigkeit (vgl. Schürmann, 2006). Die sinnliche Veranschaulichungsform jenes Versprechens lautet im Feld des Sports: Dann, und nur dann, wenn gleichwertige sportliche Gegner gegeneinander antreten, sieht man, dass nicht mehr willkürliche und vorgegebene Merkmale über Sieg und Niederlage bestimmen – also z.B. zufällige Gewichtsunterschiede beim Boxen –, sondern die individuelle Leistung, die dann den Ausschlag geben *kann*, und die dann, gepaart mit dem *kairos* der Tagesform, auch tatsächlich den Ausschlag gibt. Ohne Gewichtsklasseneinteilung könnten die willkürlichen Unterschiede im Gewicht der Boxenden typischerweise auch durch noch so großartige individuelle Leistung nicht ausgeglichen werden.

Fairness im Olympischen Sport ist nur dies: Mitglied der Olympischen Bewegung zu sein heißt sich zu versprechen, dass „soziale Mobilität“ im Olympischen Sport gewährleistet ist und als sportlicher Wettkampf so organisiert ist, dass nur die individuelle Leistung mit ein wenig Glückes Geschick über Sieg und Niederlage entscheidet. Fairness heißt hier nichts weiter als: Der Ausgang des Wettkampfs soll zu Beginn und im Verlauf offen sein und bleiben – der Ausgang soll nicht schon vorab entschieden sein oder unterwegs durch unlautere Über-

vorteilung des Gegners, die nicht durch dessen Leistung ausgeglichen werden kann, entschieden werden.

5 Gleichheit der Rechte statt Gleichheit der Menschen

Mediale Moderne bindet also (Leistungs-)Gerechtigkeit an das Maß der Würde. Dazu könnte und müsste vieles näher ausgeführt werden (vgl. etwa Schürmann, 2011). Zum besseren Verständnis der Pointe dieses Konzepts von Gerechtigkeit sei hier lediglich programmatisch darauf verwiesen, dass es sich unter anderem um den Versuch handelt, aus der Kontroverse Liberalismus vs. Kommunitarismus auszusteigen. Eine der zentralen Voraussetzungen dafür ist der Ausstieg aus der Locke'schen Traditionslinie des Person-Begriffs. In der Gesellschaftstheorie *Mediale Moderne* ist Personalität weder selbst eine Eigenschaft von gewissen Naturwesen noch an eine (empirische) Eigenschaft gebunden, sondern Personalität ist ein Statusbegriff (hier: Person gleicher Rechte), was an die alte Tradition anknüpft, Personalität an die Figur der Maske zu binden (vgl. Kobusch, 1993; Schürmann, 2007, 2009). *Mediale Moderne* betrachtet daher die Einteilung der Philosophie der Person in jene zwei großen Lager, von denen z.B. Thorsten Galert (2016) spricht, als eine Binnendifferenzierung, der ein ganz anderes, freilich kleines Lager entgegengesetzt wird. Der Unterschied ist drastisch und m.E. nicht harmonisierbar. Wer Personalität im Anschluss an Locke an eine (empirisch konstatierbare) Eigenschaft bindet und sich in der Folge nur noch darüber streitet, welche Eigenschaft dies sein soll und/oder ob es sich um eine naturale oder soziale Eigenschaft handelt, der führt de facto eine „Aufnahmeprüfung“ ein (Stekeler-Weithofer, 2002, S. 22). In den Kreis der Auserwählten – also in den Kreis derjenigen, die als Person zählen – kommen nur die hinein, die die jeweilige Eigenschaft besitzen. Man kann die Latte der zu erbringenden Prüfung dann höher oder niedriger hängen – in den verbreiteten Varianten fallen dann gewöhnlich Säuglinge, Koma-Patienten, Demente, schwer geistig Behinderte bei dieser Prüfung durch und zählen nicht zu den Personen. Zur selben Logik gehört, den großen Affen zu machen und empirische Forschungen darüber zu betreiben, was gewisse Menschenaffen auch schon alles können, weshalb sie auch in den Kreis der Personen aufgenommen werden sollten.

Mit dem Geist der Menschenrechtserklärungen ist dieser Person-Begriff grundsätzlich nicht verträglich. Die historische Errungenschaft der Menschenrechtserklärungen liegt gerade darin, Personalität von *allen* empirischen Eigenschaften und Fähigkeiten, egal ob tatsächlich realisiert oder nur als Potenzial zugeschrieben, zu entkoppeln. Die Menschenrechtserklärungen *deklarieren*, dass *alle* Menschen (und im Moment noch: nur Menschen) als Personen gleicher Rechte *gelten*. Wir haben dies deshalb deklariert, weil wir uns allen einen *besonderen* Schutz, nämlich den Schutz von Würdigen, zubilligen wollen. Niemand von uns soll – in Kant'scher Terminologie, aber in der Sache unabhängig von dessen Philosophie – darauf reduziert werden können, ein Mittel zu einem anderen Zweck zu sein. Wie groß oder klein auch immer unser individueller Preis sein mag und wie auch immer wir diesen jeweiligen Preis achten und schätzen, es soll nicht passieren, dass einer von uns auf diesen seinen Preis reduziert wird, denn jede und jeder von uns gilt ganz unabhängig von seinem Preis als *würdig*, also als unaustauschbar-einmalig. Dieser Status von Würdigen kommt allen Menschen als Personen gleicher Rechte nicht nur unabhängig davon zu, über welche Eigenschaften und Fähigkeiten sie verfügen, sondern auch noch umgekehrt: Keine Eigenschaft oder Fähigkeit darf dazu herhalten, ihnen die Gleichheit der Rechte vorzuenthalten. Selbst noch ein Schalke-Fan gilt als Person, egal ob das einem Fan von Borussia Dortmund passt oder nicht. Alle Menschen haben diese Rechte – nicht *weil* sie zur Gattung Homo sapiens gehören, sondern deshalb, weil wir deklariert haben, dass ganz ohne Aufnahmeprüfung jedes Mitglied unserer Gattung auch zu uns gehört, *also* Person gleicher Rechte ist. Selbstverständlich gibt es unterschiedliche Fälle und Regelungen, wie (und von wem) diese Rechte *wahrgenommen* werden, aber auch Kinder, Strafgefangene, Koma-Patienten *haben* diese Rechte, denn sonst könnten sie mehr oder weniger lieblos oder mehr oder weniger liebevoll einfach entsorgt werden. Dies *ist* der grundsätzliche Bruch, der mit den Menschenrechtserklärungen vollzogen wurde: Im Unterschied zur Vormoderne gilt Kindheit nun als grundrechtlich geschützte Entwicklungsphase, Angeklagte haben ein Recht auf ein faires Verfahren einschließlich der Unschuldsvermutung, auch Schwerkranke dürfen nicht rein nach Kosten-Nutzen-Erwägungen behandelt werden etc. Dies ist der Unterschied zwischen Rechtsstaatlichkeit und Recht des Stärkeren.